**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine

**Band:** 38 [i.e. 41] (1959)

**Heft:** 51

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

desbibliothek
rn

AZ Winterthur, 25. Dezember 1959
38. Jahrgang Nr. 51

# SCHWEIZER FRAUENBLATT

Verkaufspreis 30 Rp.
Erscheint jeden Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine  Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratenannahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327  Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

## *Fröhliche Weihnachten!*

### Weihnachten — Gottes Zeit für uns

«Es wird immer schneller Weihnachten», sagte kürzlich jemand und meinte wohl damit, dass die Zeit so rasch dahineilt und man den Eindruck habe, es sei gestern erst Weihnachten gewesen. Doch die Zeit wird nicht schneller, wohl aber versuchen wir, in die Zeit immer mehr hineinzustopfen, und dennoch reicht die Zeit nie aus, wir haben weniger Zeit denn je. Wir haben eben «keine Zeit». Es fehlt uns an Zeit für uns persönlich. Es fehlt uns an Zeit für all das viele, was im Hause oder Beruf getan werden sollte. Wir alle brauchen die Entschuldigung, keine Zeit zu haben, nun vielleicht schon viele Jahre. Wir hören gar nicht mehr recht hin, wenn ein anderer es sagt. Und doch ist diese Entschuldigung nicht nur eine Redensart, sondern wir stehen tatsächlich unter einem ungeheuren Zeitdruck. Zeit ist Mangelware geworden. Diesen Mangel spüren wir körperlich und seelisch. Aber sollten wir nicht liebevoller auf die oft gehörte Entschuldigung reagieren? Wissen wir nicht von uns her, dass sie Ausdruck eines grossen Gehetztseins, einer argen Bedrängnis sein kann, dass es uns mit Schmerz und Leid erfüllen kann, wenn wir uns immer wieder neu mit Zeitmangel entschuldigen müssen? Wir lassen einander sehr allein, wenn wir dieses «Keine-Zeit-haben» nicht mehr hören, nicht mehr ernst nehmen. Denn wir möchten ja alle so gerne Zeit haben. Zeitmangel ist nicht nur Ausdruck dessen, dass wir unsere Zeit nicht einzuteilen wüssten — auch das mag je und dann der Fall sein, besonders dann, wenn wir müde sind —, sondern Zeitmangel ist zumeist wirkliche Zeitnot. In Wahrheit sind wir ja auf der Suche nach Zeit. Wir können geradezu schmerzliche Sehnsucht nach ihr haben. Denn «Keine-Zeit-haben» hat nicht nur im Beruf, sondern auch im persönlichen Leben schwere Folgen. Keine Zeit mehr haben füreinander, für ein persönliches Gespräch, für ein absichtsloses Beieinandersein, das alle menschliche Verbundenheit aufleuchten lässt, das ist schlimm. Es ist die Einbruchstelle von Streit und Spannungen. Es ist nicht mehr gut, wenn Eheleute erst nachts dazu kommen, über soviel Angestautes zu reden. Jeder ist dann empfindlich, weil er sich ja auch schuldig fühlt. Da tut man dann einander weh und wollte doch eigentlich miteinander reden, man wollte doch nur einander wieder gewiss sein. Aber da hat sich soviel angesammelt, das man allein verarbeiten musste — oder auch eben nicht verarbeitet hat, weil man es «früher» zu zweit tat. Ja, die Zeitsehnsucht ist für viele etwas überaus Schmerzliches in ihrem Leben. Das müssen wir einander zugestehen und auch in dieser Hinsicht einander ernst nehmen. Kommen dann Festtage, an denen man nach grösster Anspannung von Wochen, tatsächlich so etwas wie Zeit hat, an denen man aufatmen kann, dann fallen viele in ein sogenanntes Loch. Sie werden von grösster Traurigkeit befallen und leiden erst recht unter Einsamkeit und Alleinsein. Sie wünschen sehr bald, dass die Festtage rasch vorübergehen möchten, dass der Alltag wiederkommt, der einen keine Zeit zur Besinnung lässt. Denn diese erträgt man nicht, hält sie nicht aus. Wir haben Sehnsucht nach Zeit, und wenn wir sie endlich einmal haben, dann erdrückt sie uns fast, wir stehen ihr viel zu ungeschützt gegenüber. Was können wir tun? Denn es ist nun wieder Weihnachten geworden. Ob schneller als vor einem Jahr, das steht nicht mehr zur Debatte. Aber zur Debatte steht die Frage, was Weihnachten mit uns und unserer Zeit beziehungsweise unserer Zeitnot zu tun hat? Sehr viel — wenn nicht alles! Sagen wir es einmal so, weil wir nun gerade unserer Zeitnot ins Auge gesehen haben: das Wunder von Weihnachten besteht darin, dass Gott für uns Zeit hatte! Er hatte so viel Zeit für uns und damit so viel Geduld und Liebe, dass er seinen Sohn Jesus Christus in unsere Welt, hinein in unsere Zeit, besser noch: in den Ablauf unserer Zeit hineinschickte. Unsere Zeit ist seitdem nun nicht mehr einfach unsere Zeit als unser alleiniges Eigentum oder auch als unser Verlust, sondern unsere Zeit ist auch Gottes Zeit geworden, weil sein Sohn als heilsame Unterbrechung mitten in unsere Zeit gekommen ist. Jesus Christus — geboren im Stalle zu Bethlehem — schon als Kind in der Krippe von König und Hirten als König der Welt verehrt und angebetet, hat mit seinem Kommen den Ablauf der Weltgeschichte unterbrochen, das heisst: er hat der Welt einen neuen Mittelpunkt und aller Zeit — der Weltzeit — ein neues Ziel gegeben. Die Zeit verrinnt nun nicht einfach mehr ziellos, sondern sie ist Gottes Zeit, seine Zeit, die er in Händen hält und die in der Geburt seines Sohnes Jesus Christus sichtbar Gestalt annahm. Alle Zeit kommt von Gott her und geht zu ihm hin. Aber alle diese Zeit kommt und geht über den Mittelpunkt der Welt Jesus Christus. Wie ist das zu verstehen? Im Galaterbrief des Neuen Testamentes heisst es im 4. Kapitel, Vers 4: «Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe . . .» Ein bekannter Theologe drückt das so aus: «In der Sendung des Sohnes wird die Zeit schlechthin erfüllt, erreicht sie ihr Vollmass, nicht ihrer Ausdehnung, sondern ihrem Inhalt nach.» In dem Kommen von Jesus Christus hat also die Welt ihren Höhepunkt, eben ihr Vollmass erreicht. Es gibt nun keine Zeit mehr, die von diesem Höhepunkt absehen kann. Dieses Vollmass der Zeit umschliesst nun alle Zeit. Alle vorhandene Zeit trägt das Siegel dieser durch Gottes Sohn gefüllten Zeit an sich. Was heisst das für uns? Das heisst, dass ich mit meiner Lebenszeit nicht mehr wie ein verlorenes Kind im Raume der grossen Welt stehe, das heisst, dass Gottes Zeit auch meine Zeit streift, mehr noch: meine Zeit ist ja ein Stück seiner Zeit, genommen von dem übervollen Mass der in Jesus Christus erfüllten Zeit. Das heisst weiter: dass die mir gegebene Zeit geschenkte Zeit ist, die Weihnachten auch für mich in der Geburt Jesu Christi sichtbar geworden ist. Gott wurde Mensch und kam in unsere Zeit, damit der Mensch mit seiner Zeit wieder den Weg zu Gott finden kann. Meine Zeit gehört nun nicht mehr mir allein. In ihr, also inmitten meiner Zeit, braucht es die Zeit für Gott. Dazu mag uns auch in diesem Jahr wieder Weihnachten helfen; dass wir stillestehen, dass wir dem Weihnachtsgeschehen nach — denken, dass wir — vielleicht ungewohnt und ungeübt genug — die Hände falten und dankbar anbeten. Das heisst aber auch: dass wir in der Stille, in der Anbetung vor Gott, den Ablauf unserer Tage durchdenken. Wir stellen fest: in diesem Ablauf ist für Gott keine Zeit eingesetzt oder nur sehr wenig. Damit leben wir aber ohne Gott und verachten seine uns geschenkte Zeit. Damit aber wird unsere Zeit — losgelöst von Gott — ein Krampf. Dadurch werden unsere Tage so mühsam und lastend, unsere Geduld wird klein, wir selber unglücklich und unzufrieden.

Wir moderne Menschen sollten wohl nicht sklavisch eine «stille Zeit» für Gott suchen. Wir müssen selber im Rhythmus unseres Tagesablaufes den rechten Zeitpunkt finden: nur d a s s wir einen solchen finden, das ist entscheidend. Gott hatte zuerst Zeit für uns, er suchte uns, er kam zu uns. Als er leiblich nicht mehr da war, da sandte er seinen Tröster, den Heiligen Geist. Im Namen des Heiligen Geistes können und dürfen wir Gott jederzeit anrufen. Weihnachten will Antwort von uns auf Gottes Handeln. Wir sollten alle Betriebsamkeit, alles Schenken lassen, wenn wir Gott die entscheidende Antwort verweigern: nämlich unser Leben, unsere Zeit, unser Hab und Gut ihm zu übergeben. Denn was wir besitzen ist sein Geschenk. Wir sollten es unter den Augen Gottes verwalten und weitergeben. Wie die Weisen aus dem Morgenlande mit grossen kostbaren Geschenken sich auf den Weg machten oder die Hirten, die Armen, mit leeren Händen, also mit dem, was wir haben oder nicht haben, sollen wir uns auf den Weg machen, hin zu ihm. Und das jeden Tag. Wenn wir bei ihm waren, wenn wir bei ihm wirklich Station gemacht haben, verweilt haben, dann können wir auch in unseren Alltag zurückkehren. Vielleicht geht es uns dann so wie den Hirten in der Weihnachtsgeschichte, die mit einem Lobpreis Gottes auf ihren Lippen zu ihren Herden zurückkehrten, nachdem sie im Stalle von Bethlehem das Kind gesehen und angebetet haben. Es wird von ihnen erzählt: «Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war» (Lukas-Evangelium Kapitel 2 Vers 20). Ihr Alltag war von Stund an anders geworden. Und unser Alltag kann auch anders werden. Die Zeit, die wir ohne Bedrängnis Gott gegeben haben, kehrt als gewonnene Zeit zu uns zurück. Dass wir immer wieder neu unsere Zeit von der seinen, vom Kommen Jesu Christi, umschliessen lassen, das ist nicht nur ein Weihnachtswunsch, sondern das darf unser Weihnachtsgebet sein. Gott hatte Zeit für uns. Haben auch wir — mitten in aller Arbeit — Zeit auch für den Menschen neben uns. Denn Gott kam auch für ihn.

*Else Kähler*

### *FRIEDE*

*«Friede auf Erden»*
*Glocken klingen.*
*«Friede auf Erden»*
*Kinder singen.*

*«Friede auf Erden»*
*Der Menschheit Sehnen.*
*«Friede auf Erden»*
*Versiegen Tränen?*

*«Friede auf Erden»*
*Noch leuchtet kein Stern.*
*«Friede auf Erden»*
*Ist Hoffnung so fern?*

*«Friede auf Erden»*
*Eh' alles zerfällt.*
*«Friede auf Erden»*
*Zum Heile der Welt.*

*Hedwig Forrer-Stapfer*

*Weihnachten im alten Russland*

### Weihnachten im alten Russland

*Von Eugenie Danilowskij*

*Nach Erinnerungen meiner 94jährigen Mutter Alexandra Tuljakowa*

Die erwachsenen Orthodoxen ehrten im alten Russland mehr das heilige Osterfest, die Kinder und Jugendlichen aber bevorzugten Weihnachten; denn zu Weihnachten gab es Christbäume, Maskenbälle und Trojkafahrten. In Russland gab es keinen Advent, keinen Santa Klaus, und es wurden auch keine Krippen eingerichtet, aber unter jedem Tannenbaum und in allen Schaufenstern standen Weihnachtsmänner mit einem langen weissen Bart — so wie im Westen der Santa Klaus. Das ganze Weihnachtsfest, das zwei Wochen dauerte, verbrachten wir, mit Ausnahme der Zeit, in der wir zur Kirche gingen, in ununterbrochener Fröhlichkeit.

Den ersten Christbaum, an den ich mich gut erinnere, bekam ich mit vier Jahren. In unserem Haus wohnte eine reiche Engländerin, die mich sehr gern hatte. Sie wollte mir zu Weihnachten eine Freude bereiten und schenkte mir einen riesig grossen, herrlich geschmückten Christbaum, der abends, als ich schon schlief, in mein Kinderzimmer gestellt wurde. Als ich am Morgen die Augen aufmachte, war ich ganz bezaubert von der Schönheit des Baumes, der für immer in meiner Erinnerung blieb, obwohl ich in meinem weiteren Leben sehr viele und nicht weniger schöne Christbäume gesehen habe; scheinbar sind aber Eindrücke der Kindheit besonders stark.

Nach meinem achten Lebensjahr nahm der bei uns wohnende Onkel-Student die Gestaltung der Weihnachtsfeste in die Hand. Zu jener Zeit zog mein 10jähriger Vetter aus der Provinz zu uns nach Petersburg, um dort die Schulen zu besuchen. Obwohl für den Christbaum immer allerhand Schmuck, wie Glasperlen, Kugeln, Glöcklein usw. gekauft wurden, arbeiteten wir alle drei doch fleissig an verschiedenen Kleinigkeiten, die wir aus buntem Papier anfertigten.

Zum Christbaum wurden immer viele bekannte Kinder eingeladen, und mein Onkel dachte für uns stets interessante Spiele aus. Unter dem Weihnachtsbaum lagen Geschenke für alle Anwesenden. Wenn die Kerzen niedergebrannt waren, wurden sie verteilt. Die Mädchen bekamen gewöhnlich Puppen, die alle gleich gross waren, damit sich niemand beleidigt fühlte, trugen aber verschiedene Kleider. Die Buben erhielten Bücher, Pferdchen und anderes Spielzeug — auch alles von derselben Qualität. Ich habe niemals mit Puppen gespielt und liebte nur

# Spitalschwester – heute

Als meine Nichte, welche im letzten Schwesternlehrjahr stand, mich vorigen Herbst besuchte, erzählte sie mir begeistert aus ihrem beruflichen Leben. Auch ich bin Krankenschwester, und so steckte sie mich mit ihren Berichten förmlich an, so dass ich Lust bekam, wieder einmal in einem Spital zu arbeiten. Kurz entschlossen meldete ich mich bei unserer Oberin für einen paarmonatigen «Job» in einem der Schulspitäler. Dann kamen mir Bedenken. Ich bin ja schliesslich kein heuriger Hase mehr, fast ein halbes Jahrhundert alt, und seit über zehn Jahren hatte ich der Spitalarbeit den Rücken gekehrt und als Gemeindeschwester gearbeitet. Ob ich mich wohl noch in einen modernen Spitalbetrieb einfügen, die dortige Arbeit überhaupt noch leisten konnte?

Skeptisch reiste ich nach Neujahr nach A. in das dortige Landspital. In den Landspitälern ist es so, dass Chirurgie und Medizin nicht getrennt sind, und so betreut eine Schwester auf ihren Abteilungen beiderlei Kranke. Auch dort haben sich die Behandlungsmethoden nach modernen Gesichtspunkten angepasst, zudem gibt es weniger chronisch Kranke als früher, weil es auch hier an Krankenbetten mangelt.

Ich war über mich selber erstaunt, als ich mich in ein paar Tagen schon eingearbeitet hatte. Das lag nicht nur an mir; nach meiner langen Pause habe ich so richtig gemerkt, wie viel besser es in unserem Beruf geworden ist. Ich weiss, dass ich es mit den früheren Anforderungen nicht geschafft hätte. An die Oberschwestern werden heute um so grössere Ansprüche gestellt. Sie müssen ein gutes Organisationstalent und auch eine pädagogische Fähigkeit besitzen, um einen Betrieb leiten zu können. Die Arbeitszeit des Personals ist verkürzt, dadurch entsteht auf den verschiedenen Abteilungen vermehrter Personalwechsel, aber der Betrieb muss reibungslos weiter gehen, ohne dass die Patienten zu Schaden kommen dürfen. Früher meinte man, dass der Kranke unter dem Schwesternwechsel leiden würde. Ich konnte mich überzeugen, dass dem nicht so ist. Die meisten Kranken lieben die Abwechslung in ihrem Krankenzimmer. Die Hauptsache ist, dass für sie eine verständnisvolle und fachlich gut geschulte Pflegerin da ist. Heute wird von einer Schwester ein gründlicheres medizinisches Denken und fachliches Können verlangt. Vieles, was früher der Arzt verrichtete, wird jetzt von der Schwester besorgt. Wenn man das technische Können beherrscht, ist die Schwesternarbeit aber nicht komplizierter geworden. In grossen und ganzen sind heute die Behandlungsarten sogar einfacher, denken wir nur an die Antibiotika-Therapien. Wie war einmal die Pflege eines Kranken mit Lungenentzündung mühevoll! Oft kam eine Schwester gar nicht zur Nachtruhe, sie musste ständig Wickel wechseln, die Lage des Patienten ändern, bis nach sieben oder neun Tagen die Krisis eintrat. Heute wird in einem solchen Fall nicht mehr Tag und Nacht gewickelt, und die an und für sich einfache Antibiotika-Therapie verkürzt die Krankheit um mehr als die Hälfte. Früher war die Schwester im wahrsten Sinne Arbeitssklave, sie musste neben ihrer pflegerischen Tätigkeit sämtliche Haushalt- und Putzarbeiten verrichten. Jetzt stehen ihr Schwesternhilfen und Putzfrauen zur Seite. So kann sie sich jetzt voll und ganz den Kranken widmen. Das Arbeitsklima hat sich geändert. Von einer Kasernenhofatmosphäre ist wenig übrig geblieben, und wir sind wirklich Mitarbeiterinnen der Aerzte geworden und nicht mehr ihre Untertanen. Kein Heiligenschein umflort uns mehr, und das ist gut so; denn nun dürfen wir Menschen und im wahrsten Sinne Schwester sein, die alles Menschliche begreifen lernt und damit ihren anvertrauten Kranken wirklich hilft. Es war dort im Spital schön, mit so vielen jungen Schwester zusammen zu arbeiten, mit all diesen fröhlichen und hübschen Mädchen, die selbständig und zielbewusst ihre Arbeiten verrichteten. Heute wird in der Erziehung der Schwester kein Schema angewandt, das einer Entpersönlichung gleichkommt, und die individuelle Persönlichkeit wird gepflegt und gefördert.

Die grössere Freizeit wirkt sich in jeder Hinsicht günstig aus. In unserem schönen Schwesternhaus, im hübschen Zimmer fühlte ich mich so richtig geborgen. Hier sah ich auch den Unterschied zwischen gestern und heute. In meiner früheren Spitalzeit kam ich meist todmüde von der Abteilung und sank erschöpft aufs Bett; hie und da kamen wir Kolleginnen noch zu einem kurzen Schwatz zusammen. Heute hat jede Schwester ihr Hobby, und Hobbies gehören zu einer richtigen Erholung. Die eine Schwester übt auf der Geige, die andere auf dem Klavier, Schwester Heidi lauscht versunken in die Mozartmusik auf ihrem Plattenspieler. Schwester Hedi schneidert sich ihre Garderobe, Schwester Liseli vertieft sich in die englische Grammatik, Lydia entwirft auf dem Zeichenblock hübsche Gebilde, welche sie dann auf Porzellan malen will. Dann sitzen wieder ein paar Kolleginnen beim Kaffeeklatsch, und wenn der Mond silbern über das Land scheint, wandern ein paar weissbeschürzte Gestalten leise singend durch die Gegend.

Ich könnte noch viel von dieser Zeit erzählen, vom frohen Arbeitsgeist und von gemeinsamen fröhlichen Festchen. Es war ein Jungbrunnen für mich. Das heisst nun nicht, dass wir Schwestern heute ein bequemes Leben führen. Nein, die Arbeit ist streng und verantwortungsvoll, aber sie kann uns glücklich machen, weil sie ein Dienst am Nächsten ist, weil sie auch anerkannt und weil sie demgemäss bezahlt wird.

Als die Frauenstimmrechtsvorlage die Bürger zur Urne rief, meinte lächelnd unser chirurgischer Chef: «Wie könnte ich jetzt Nein stimmen, wenn ich es täglich erlebe, wie notwendig und wertvoll die weibliche Mitarbeit ist.» *Sr. H. K.*

---

Knabenspiele, weshalb mir Kindersäbel, Flinten und Pistolen geschenkt wurden.

Während den Feiertagen gingen wir zu Bekannten, wo man auch viele Geschenke bekam, sich köstlich amüsierte und um den Christbaum tanzte.

Zu meiner Zeit gab es noch kein elektrisches Licht, und auf den Tannenbäumen brannten bunte Wachskerzen. Wieviel angenehmer war ihr freundliches Flimmern und Knistern, ihre erwärmende, lebendige Flamme als das Licht der so kalten und in ihrer Schönheit so seelenlosen elektrischen Lämpchen, mit denen die Christbäume später geschmückt wurden!

Mit 19 Jahren habe ich geheiratet. An der ersten Weihnacht in meiner Ehe fand bei uns ein grosser Maskenball statt. In der Ecke des Saales stand ein herrlich geschmückter Christbaum, aber ich hatte an ihm nicht mehr so viel Interesse wie in der Kindheit. Ich trug einen Frack, den mir ein Schneider aus dem Frack meines Mannes gemacht hatte. Ich war ohne Maske — nur mit einem «pince-nez» und kleinem angeklebtem Schnurrbart. Meine kurzen, buschigen Haare hatte ich mit einer Haarsalbe pomadiert, so stark, wie dies nur möglich war, und einen Scheitel auf der Seite gemacht. Dies alles hatte mein Aussehen so verändert, dass mich niemand erkannte und ich sogar selbst erstaunt war, als ich mich im Spiegel betrachtete und kaum glauben konnte, dass ich es wirklich sei. Ich tanzte als Kavalier, und alle Damen glaubten, mit einem unbekannten jungen Herrn Walzer zu tanzen, bis mich irgendeine Geste dann doch verriet.

Wir machten allen Gästen Geschenke: Die Herren bekamen z. B. Zigarettenetuis mit leichtsinnigen Bildern auf den Deckeln, was ihnen grosse Freude machte, und die Damen Flakons mit Parfüm. Es war selbstverständlich immer ein Klavierspieler da. Man tanzte bis zur völligen Erschöpfung und ging vor 6 Uhr morgens nicht auseinander. Während des Tanzes gab es nur eine Pause für ein reichliches Souper mit Zechereien. Während der ganzen Weihnacht tanzte man irgendwo bei Bekannten auf Maskenbällen. Was habe ich doch nicht alles an Kostümen getragen! Ich war Griechin, Japanerin und Türkin, Page und Zigeunerin — ich kann mich schon nicht mehr an alle erinnern!

Es gab noch ein anderes grosses Vergnügen zu Weihnachten — die Trojkafahrten. An einem bestimmten Tage kamen abends vor unserer Ausgangstüre mehrere Trojkas vorgefahren; die vorher von uns eingeladene Jugend nahm in lustiger Gesellschaft in den Schlitten Platz — 6 Personen in jedem. Man fuhr gerne nach der Krestowsky-Insel, einem Vorort von Petersburg, wo hohe künstliche Eisberge waren, von denen wir unzählige Male auf kleinen Schlitten zu zweien hinunterfuhren. Einmal flog ich bei der Abfahrt aus dem Schlitten und wirbelte durch die Luft, bis zur Nase wurde ich in einen grossen Schneehaufen vergraben, während mein Kavalier, der nicht imstande war, den mit Windeseile fahrenden Schlitten zum Stehen zu bringen, weit vorausfuhr. Ich zappelte im Schnee und konnte mich nicht daraus befreien, bis mich die herbeigelaufenen Freunde aus dem Haufen herauszogen. Mein Kavalier war in voller Verzweiflung, weil er seine Dame «verloren» hatte, ich aber lachte von ganzem Herzen und war zufrieden mit meinem «Flug», da ich mich ja doch nicht verletzt hatte.

Nachdem wir das Schlittenfahren satt hatten, gingen wir in das Restaurant zum Abendessen und zum Tanzen. Auf der Krestowsky-Insel war ein sehr schöner Tanzsaal, aus dem wir morgens zwischen 5 und 6 Uhr mit den Trojkas heimkehrten. Wir fuhren auch gerne in das 14 Kilometer entfernte Oserky, wo wir im voraus den Saal und einen Klavierspieler bestellten und uns auch die ganze Nacht hindurch amüsierten.

Die Trojka-Schlittenfahrten waren ein Vergnügen ganz besonderer Art, das es nur im alten Russland gab und den anderen Völkern unbekannt ist. Besonders bezaubernd waren diese Fahrten beim Mondschein, wenn der Schnee ringsum wie Diamanten funkelte und in grossen Flocken von den Aesten der Bäume auf uns herunterfiel, wenn wir diese beim Vorbeijagen streiften. Manchmal stimmte jemand von uns ein Lied an, das — aufgefangen von einem Chor junger Stimmen und begleitet vom lustigen Schellen der Trojka weit durch die kristallklare Frostnacht tönte. Für die verliebten Pärchen waren diese Trojkafahrten noch berauschender, und die Wangen glühten nicht nur vom Frost, sondern auch von den heissen Worten, die der Kavalier seiner Dame verstohlen ins Oehrchen flüsterte.

Die weibliche Jugend in ganz Russland beschäftigte sich während den Weihnachtsfeiertagen gerne mit Wahrsagen, und zwar gab es sehr viele Möglichkeiten, «sein Schicksal zu erfahren». So legte man z. B. einen Trauring in ein Glas mit Wasser und glaubte darin seinen Bräutigam zu sehen, oder man stellte zwei Spiegel mit zwei brennenden Kerzen einander gegenüber und schaute so lange in den so gebildeten Korridor, bis die Augen ganz müde wurden — man hoffte, dort sein Schicksal zu sehen. Dann schmolz man Wachs, goss es in eine Schüssel mit kaltem Wasser, und — den Schatten der entstandenen Figur auf der Wand betrachtend — glaubte man das zukünftige Leben im voraus zu erraten.

In der Provinz und in den Dörfern machten die Kinder einen grossen Stern aus goldenem Papier, befestigten ihn an einem langen Stock und zogen mit diesem Stern, Weihnachtslieder singend, von Haus zu Haus, wo sie reichlich beschenkt wurden. — Man fuhr auch in lustiger Gesellschaft in Schlitten in die Nachbardörfer, wo man — bei Harmonikabegleitung — viel tanzte.

Ja, eine schöne Zeit war Weihnachten für die Jugend im alten Russland! Aber das alles gehört jetzt schon der Vergangenheit an...

---

## Studienreise einer Bundestagsabgeordneten

Die Bundestagsabgeordnete Frau Julia Rösch unternahm vor kurzem eine Studienreise in die Schweiz. Als Mitglied des Sozialausschusses des Bundestags lag es Frau Julia Rösch vor allem daran, in die Sozialgesetzgebung der Schweiz und ihre Auswirkung, sowie in die privaten sozialen Werke Einblick zu erhalten. Nachdem die Bundestagsabgeordnete in Bern mit den offiziellen Stellen Fühlung genommen hatte, verbrachte sie kurze Zeit in Zürich, wo ihr Gelegenheit geboten wurde, die Mütterschule, den Schweizerischen Verband Volksdienst, das Heimatwerk, die alkoholfreien Gaststätten und das Kantonsspital zu besuchen. Anlässlich eines kleinen Empfangs im gastlichen Hause von Frau Gertrud Haemmerli-Schindler konnte Frau Rösch mit Vertreterinnen der Frauenverbände, mit dem BSF, dem schweizerischen Frauensekretariat, der Zürcher Frauenzentrale, dem Zürcher Gemeinnützigen Frauenverein und solchen der bereits erwähnten sozialen Werke, wie ebenfalls der Pro Infirmis, der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst und des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft Fühlung nehmen. Das Statistische Amt der Stadt Zürich, dessen sozialer Sinn bekannt ist, war ebenfalls vertreten. Ein bescheidenes Mittagessen tags darauf im «Zürichberg» gab Frau Rösch Gelegenheit, auch noch mit den Behörden der Stadt Zürich Fühlung zu nehmen. — Auf ihrer Reise war Frau Rösch von Frau Karhausen, Sozialreferentin bei der Gesandtschaft der Bundesrepublik Deutschland in Bern, begleitet. *-r*

---

*Pro Juventute-Karten und -Marken ehren den Aufgeber und freuen den Empfänger — denn sie sind schön und gleichzeitig eine Hilfe für bedürftige Schweizerkinder.*

---

# Politisches und anderes

**Die vier neuen Bundesräte**

Die Vereinigte Bundesversammlung wählte am vergangenen Donnerstag die vier neuen Bundesräte: Dr. Jean Bourgknecht (konservativ-christlichsozial), Freiburg, Dr. W. Spühler (soz.) Zürich, L. von Moos, (konservativ-christlichsozial, Sachseln, und Dr. H. P. Tschudy (soz.), Basel-Stadt. Die Bundesversammlung bestätigte die im Amt verbleibenden Bundesräte Petitpierre, Chaudet und Wahlen sowie den Bundeskanzler Charles Oser. Zum Bundespräsidenten für 1960 wurde Bundesrat Max Petitpierre gewählt.

**Die zweite Sessionswoche**

Der Nationalrat beschloss zunächst auf die Preiskontroll-Vorlage einzutreten und wies den entsprechenden Rückweisungsantrag zurück. Hierauf befasst sich der Rat mit der Beteiligung der Schweiz am Hochtemperatur-Reaktor «Dragon» in Grossbritannien; mit einem Darlehen für das Schweizer Spital in Paris sowie mit Differenzen zum Bundesgesetz über Atomenergie und Strahlenschutz. Ferner genehmigte der Rat den Voranschlag der Eidgenossenschaft für 1960. Im Ständerat wurde die Vorlage über den Nationalstrassenbau angenommen. Sodann genehmigt der Rat eine Reihe von Vorlagen und Berichten, wie Bericht und Rechnung der Alkoholverwaltung, die Nachtragskredite, die Teuerungszulagen für das Bundespersonal sowie die Revision der Statuten der Personalversicherungskassen des Bundes.

**Die Gipfelkonferenz der Westmächte in Paris**

Vergangenes Wochenende bis Montag fand in Paris die Konferenz statt, an der die vier westlichen Regierungschefs, Präsident Eisenhower, General de Gaulle, Premierminister Macmillan und Bundeskanzler Adenauer teilnahmen. Präsident Eisenhower, Premierminister Macmillan und General de Gaulle haben nach ihren Besprechungen mit Bundeskanzler Adenauer am Sonntag den sowjetischen Ministerpräsidenten Chruschtschew zu einer Gipfelkonferenz der vier Grossmächte eingeladen, die laut Angaben von zuständiger Seite am 27. April in Paris beginnen soll. Sie soll Auftakt zu einer Reihe von Treffen auf höchster Ebene werden, die in Washington, London und Moskau stattfinden sollen. Die Regierungschefs haben sich geeinigt, auf der Agenda der Gipfelkonferenz das Abrüstungsproblem, die deutsche Frage mit Einschluss von Berlin und die Hilfe für unterentwickelte Länder zu setzen.

**Abschluss der NATO-Tagung**

Die Aussenminister der 15 NATO-Mitgliedstaaten haben auf ihrer Tagung in Paris den vom amerikanischen Staatssekretär Herter vorgelegten Sechs-Punkte-Plan für ein «Jahrzehnt des Friedens und der Sicherheit» gebilligt. Der Plan sieht eine engere Zusammenarbeit der Mitgliedstaaten auf politischem, wirtschaftlichem und militärischem Gebiet vor.

**Die Forschungsabkommen zwischen Washington und Moskau**

Wie in Washington bekanntgegeben wurde, haben die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion ein für zwei Jahre berechnetes Abkommen über Zusammenarbeit bei der Bekämpfung des Krebses, von Herzleiden und der Kinderlähmung abgeschlossen.

**Der Besuch König Baudoins in Belgisch-Kongo**

König Baudoin von Belgien befindet sich bereits auf einer überraschend angekündigten zweiwöchigen Informationsreise durch Belgisch-Kongo. Nach Ansicht politischer Beobachter hofft König Baudoin durch seine Anwesenheit weitere Unruhen der Eingeborenen verhindern zu können.

**Die Bestände der deutschen Bundeswehr**

Das westdeutsche Verteidigungsministerium veröffentlichte seinen Jahresbericht für 1959. Die deutsche Bundeswehr hat mit 240 000 Soldaten zwei Drittel der vorgesehenen Stärke von 350 000 Mann erreicht. Die Luftwaffe verfügt über 56 000 Soldaten.

**Genfer Atomkonferenz vertagt**

Die Dreimächtekonferenz für die Einstellung der Kernwaffenversuche wurde am Samstag bei einem fast völligen Misserfolg der Arbeiten, über die Weihnachts- und Neujahrsferien auf den 12. Januar vertagt. Es ist der Expertengruppe für die Aufspürung unterirdischer Versuchsexplosionen nicht gelungen, zu einer Einigung auf diesem Gebiete zu gelangen.

Abgeschlossen Montag, 21. Dezember 1959 *ef*

---

## Der Rauschgoldengel

*Von Carola von Crailsheim*

Nürnberg, das wunderbare Spielsachen für die Welt erzeugt, Nürnberg, aus dem heute wie in alter Zeit der schönste Christbaumschmuck kommt, ist auch die Heimat des Rauschgoldengels. Es ist interessant zu verfolgen, wie nach der Reformation aus dem Christkind der Weihnachtsengel entstand. Oder aber — war er nur Attribut, kleine Aureole um die grosse, Symbol der Gefolgschaft himmlischer Heerscharen?

Die Geschichte des Rauschgoldengels ist in Franken wohlbekannt, nicht aber ob sie auf Wirklichkeit oder auf einer Legende beruht.

Vor mehr als dreihundert Jahren lebte in der alten Reichsstadt Nürnberg ein Dockenmacher. Wer weiss, was das ist? Docke ist in jener Gegend die alte Bezeichnung für Puppe. Wer Puppen schnitzte, war also ein Dockenmacher. Kurz vor Weihnachten starb einem solchen das einzige Kind, ein blondes kleines Mädchen, das sein und seiner Frau grösstes Glück gewesen war. Die Frau war untröstlich, wollte nichts vom Fest und seinem Glanz sehen, legte sich weinend zu Bett. Der Mann, Meister Jörg Hauser, irrte durch die Strassen seiner Heimatstadt. Plötzlich kam ihm ein Einfall. Er eilte heim, stürzte in seine Werkstatt und machte sich ans Werk. In mühevoller Arbeit entstand ein Puppen-Engel mit Antlitz und Gestalt seiner kleinen Tochter Anna. Als er auf leisen Sohlen in die Schlafkammer trat, seiner Frau die Puppe zeigte, nahm sie sie in den Arm, wiegte sie, wie sie ihr Kind gewiegt hatte, lächelte in müdem Glück.

Das Leben geht weiter. Eines ergibt sich aus dem anderen. In Nürnberg gelang es, die feingeschlagene Metallfolie zu erzeugen, die Kunst Messing zu so feinen Folien (Blättern) zu schlagen, dass sie knisterten und rauschten.

Dies ergab die Anregung, sogenannte Rauschgoldengel herzustellen. Das Ebenbild der kleinen Tochter des Dockenmachers gewann von nun an viele Herzen. Denn der einmalige kleine Engel verwandelte sich im Laufe der Zeit buchstäblich in eine Legion von Rauschgoldengeln. Er wird heute wie damals in individueller Handarbeit, im Stil der alten Originale hergestellt, Kopf und Körper sind in Holz geschnitzt. Auf Modernisierung wie echtes Haar und dergleichen wird verzichtet. Auch die Kleidung, die alte fränkische Bauerntracht, wird noch immer beibehalten.

Alle Menschen, die aus Franken stammen, dem Gebiet um Nürnberg, Bamberg, Rothenburg und Bayreuth, hängen in der heiligen Nacht einen Rauschgoldengel mit Krönlein, gefaltetem Rock und bunter Schürze an ihren Baum. Er erzählt ihnen im Schein der Kerzen von dem alten Kulturland, das Albrecht Dürer, Tilman Riemenschneider und Anselm Feuerbach hervorgebracht hat. — Aber der kleine fröhliche Engel entzückt nicht nur seine Landsleute. Seit Jahrhunderten zieht er eine goldene Spur durch die Kontinente. Er wandert — oder fliegt über Länder und Meere, um, wie es der Auftrag der Engel ist, zu beglücken. Er tut es einfach durch sein Dasein, sein stilles Lächeln, seine Harmonie. Er ist kein gewaltiger Engel, wie die des Alten Testamentes oder jene der Duineser Elegien, vor denen man erschrickt und das Gesicht in beiden Händen verbergen möchte. Nein, nicht der kleinste Schein von Furcht oder Dunkelheit haftet an ihm in unserer Zeit der Angst. Er ist eitel Freude und Zuversicht, ein Botschafter des Weihnachtsevangeliums, die allen gilt, die guten Willens sind.

## Weihnachtliche Musik

*Von Gaby Mathys*

Auch für alle jene, die nicht ausgesprochene Musikfreunde sind, hat weihnachtliches Musizieren und Singen einen besonders feierlichen Klang. Seit Kindheitstagen klingen diese Lieder in unseren Ohren, und wir dürfen wohl behaupten, dass es die erste Musik ist, die uns einen tieferen und bleibenden Eindruck macht. Für Kinder ist Weihnachten in ein zauberhaftes Märchenland eingebettet und auch dann, wenn der Kindheitsglaube längst zerschlagen ist, schwingt in der Seele noch das Weihnachtslied mit. Und vernehmen wir später wieder Weihnachtsmusik, die wir als Kinder hörten, dann umfängt uns eine eigenartige sanfte Atmosphäre, denn der Klang dieser Lieder ergreift uns aufs neue in seiner ganzen hellen Klarheit.

Woran mag das liegen? Die Melodien sind ja sehr verschiedener Art und Herkunft, viele von ihnen stammen aus der Frühzeit des geistlichen Liedes, sind entstanden, als von Süden her der gregorianische Choral sich auch bei uns eine Heimstätte erwarb. Zu diesen Liedern gehört das naiv-gläubige «Joseph, lieber Joseph mein», das lieblichzarte «in dulce jubilo», wie auch das einfache, aber feierliche «Denn die Hirten lobet sehre». Die verhaltene Schwärmerei der späten Gotik klingt aus diesen Melodien und sie gemahnen uns an Krippen- und Engelsbilder jener Zeit. Die Aera Luther brachte dann neues Liedgut, so das «Vom Himmel hoch, da komm ich her», das strahlend und fröhlich den neuen Glauben verkörpern will, jenen Glauben, der sich stark genug fühlt, jene alte griechische ambrosianische Hymne für den Choral «Nun kommt der Heiden Heiland» zu verwenden. Es ist die Epoche, der ein Matthias Grünewald angehörte. Erst am Ende des Jahrhunderts entstand das wohl zarteste Weihnachtslied in einer reinen F-Dur-Melodie «Es ist ein Ros entsprungen», die sich untrennbar mit dem Satz von Michael Prätorius verbunden hat, und nur wenig jünger ist das märchenhafte Susannlied «Vom Himmel hoch, ihr Englein kommt», das tönt, als klängen himmlische Geigen, Flöten und Harfen auf. Später erklingen Lieder und Weisen, die nicht eigentliches Liedgut waren, die sich aber in den Kreis glänzender weihnachtlicher Tonwelt gut hineinfanden. Von Engeln, Hirten und Königen und ihrem Stern jubelt eine alte Liturgie, die man in Aegypten aufgefunden hat. Später wuchs dann das weihnachtliche Musizieren über den Choral und das geistliche Volkslied hinaus. Aus der Motette der Gotik wurde das Madrigal der Renaissance und so die dramatische Fähigkeit der Musik weihnachtlichen Klängen dienstbar gemacht. Nun entstanden ausführliche Darstellungen der Weihnachtsgeschichte, denen schon früher szenisch ausgebildete Krippenspiele, aber mit tieferem Ernste und einer höheren mystischen Schau, vorangegangen waren. In seinem Alterswerk von der «Historia der Geburt Christi» hat Heinrich Schütz Musik zur Bildnerin von Figuren und Szenen gemacht, es ist, als ob der Musiker mit den Holzschnitzern jener Zeit gewetteifert hätte, so lebendig sind diese Bilder, etwa der lobsingende Engel, der Kindermord zu Bethlehem — und doch ist dieser ganzen Welt der Realismus ferne, sie liegt vielmehr in der Sphäre einer Vision, einer vergeistigten Welt. Auch Bach wirkte in diesen Bezirken. Seine sechs Kantaten, die er unter dem Namen des Weihnachtsoratoriums zusammengehalten hat, sind nicht nur Ergänzungen, sondern auch ein Erlebnis des weihnachtlichen Geheimnisses, und es sind neben ihm viele Kleinmeister, die ähnlich tätig waren. Dann

## Unsere neubestellte oberste Landesbehörde

*Die neuen Bundesräte (von links nach rechts): Stände- und Regierungsrat Ludwig von Moos (Obwalden), Stände- und Stadtrat Dr. Willy Spühler (Zürich), Stände- und Regierungsrat Prof. Dr. Hans-Peter Tschudi (Basel) und Ständerat Dr. Jean Bourgknecht, Stadtpräsident von Fribourg*

Mit grossem Interesse haben wir am Radio und im Fernsehen diesen historischen Tag im schweizerischen Staatsgeschehen miterlebt, indem wir dem Verlauf der Wahlen bis zur feierlichen Vereidigung folgten und so eine einprägsame Lektion in praktischer Staatskunde erhalten haben. Wenn Walter von Känel mit ausserordentlichem Geschick die Radioreportage betreute, wobei wir wieder seine gründliche Kenntnis vom Aufbau und der Auswirkung unserer Demokratie, vom Wahlmodus und dem Zusammen- oder Auseinanderspiel der Parteien usw. bestaunten, so tat dies mit nicht minder bewundernswerter Sachkenntnis Redaktor Rolf Eberhard — von Felice Vitali unterstützt — in Zusammenarbeit mit der Fernsehkamera. Das begrüssenswert Positive dieser Information in Wort und Bild aus dem Bundeshaus ist wohl der noch kaum je so spontan und herzlich zustandegekommene Kontakt zwischen Behörde und Volk, der sich im ganzen Land ergeben hat. — Alle vier neugewählten Bundesräte sind aus dem Ständerat in die höchste Behörde aufgestiegen. Zum erstenmal stellt mit Regierungsrat Ludwig von Moos die Urschweiz einen Bundesrat, zum zweitenmal schickt Basel einen der Ihren, Prof. Dr. H. P. Tschudi, nach Bern, der aber — wie s. Zt. Bundesrat Dr. Markus Feldmann für seinen Stand Bern dies tat — ursprünglich dem Kanton Glarus entstammt.

In der Tagespresse lasen wir von den für die Neugewählten veranstalteten Feiern. Wenn wir dabei dem grossen «Volksfest» der Basler zu Ehren Ständerat Dr. H. P. Tschudis ganz besonderes Interesse entgegenbringen, so deswegen, weil wir in der Sonntagsausgabe der «Nationalzeitung» in der Aufzählung der Gratulanten auf folgenden Passus stiessen:

«Die nächste Rede, die — da der Männerstaat auch in der Politik in absehbarer Zeit ein Ende nehmen wird — eine Gratulantin, Frau Dr. A. Villard, Präsidentin des Basler Frauenstimmrechtsverbandes, hielt, feierte den neuen Bundesrat als vielbewiesenen Frauenstimmrechtsanhänger.

Inzwischen war die Zeit so fortgeschritten, dass weitere Gratulanten, mit Ausnahme des Nationalrates und Wiedervereinigungsfreundes F. Waldner aus Birsfelden, verzichteten, der den Bundesrat als Vertreter beider Halbkantone begrüsst haben wollte, womit endlich und zu guter Letzt der Gefeierte selbst, Bundesrat H. P. Tschudi, unter frenetischem Applaus das Wort ergriff. Einmal mehr konnte man seine baslerische Rhetorik bewundern und sich darüber freuen, dass mit seiner Ansprache auch das baslerische Idiom zu seinem Recht kam. Seine Wahl bezeichnete er zwar als eine Zangengeburt, hofft aber, dass das also zustandegekommene Kind doch noch recht wird. Vor allem aber glaubte er Frau Dr. Villard versichern zu können, dass in seiner Amtsdauer, wenn sie wirklich so langdauernd ausfallen sollte, wie ihm heute abend allseits gewünscht wurde, die Frauen ihr Stimmrecht bekommen sollen. Daneben ist selbstverständlich, dass er seiner Heimatstadt und der Arbeiterbewegung immer verbunden bleiben wird, und im übrigen dankt er allen, welche ihm im Laufe seiner langen Basler Tätigkeit unterstützt haben und ihm auch noch heute freundschaftlich gegenüberstehen.»

Wir freuen uns, dass die Redaktorin unserer monatlich einmal erscheinenden Frauenstimmrechtsbeilage, Frau Anneliese Villard-Traber dem neugewählten Bundesrat auf solch persönliche und wirkungsvolle Weise zu seinem verantwortungsvollen Amte gratulieren konnte. Wir freuen uns aber auch über die Tatsache, dass unsere oberste Landesbehörde in ihrer heutigen Zusammensetzung in begrüssenswerter Weise dafür Gewähr zu bieten scheint, dass — um mit dem verstorbenen Staatsrechtslehrer Prof. Carl Hilty zu sprechen — die weitaus grösste der noch zur Lösung ausstehenden Staatsfragen, die Einführung des Frauenstimmrechts nämlich — nicht mehr allzu lange der Verwirklichung harren wird.

Präsident des Bundesrates für 1960 ist Dr. Max Petitpierre, während Bundesrat F. T. Wahlen das Vizepräsidium bekleiden wird. Mitglieder: Bundesrat Chaudet, bisher, und die vier neugewählten Bundesräte. Die Departementsverteilung wird anlässlich der ersten Bundesratssitzung vorgenommen. — In unserer nächsten Frauenstimmrechtsbeilage vom 22. Januar wird Frau Villard noch ausführlicher über die zu Ehren von Bundesrat Dr. H. P. Tschudi veranstaltete Feier, zu welcher die Frauen mit eingeladen wurden, Bericht erstatten.

*w.*

## Die Pianistin und Klavierpädagogin Marthe Tappolet

Die Pianistin und Klavierpädagogin Marthe Tappolet hat sich in den Genfer Musikkreisen durch ihr vielseitiges Wirken einen wohlklingenden Namen erobert. Sie ist in Winterthur geboren und aufgewachsen, doch ihre Ausbildung und ihr Beruf haben sie in die welsche Schweiz geführt, wo sie nun seit Jahren eine Wahlheimat gefunden hat. Sie ist als Gattin des Musikologen Willy Tappolet eng mit dessen Wirken an der Genfer Universität verknüpft, und seit 14 Jahren die zuverlässige und unermüdliche Interpretin der Kurse, in denen Professor Tappolet seine Hörer in die Klavierwerke der grossen Komponisten einführt. So gab er im Lauf des letzten Dezenniums einen Ueberblick über das Klavierwerk von Mozart und von Schumann, an den sich das Œuvre von Chopin anschloss, das durch Marthe Tappolet fast lückenlos zur Wiedergabe gelangte. Chopin lenkte hinüber zu Ravel und Debussy und zu den auf sie folgenden Komponisten der Gegenwart. Als ich die Pianistin in einem mir freundlich gewährten Interview nach ihrer Vorliebe für das eine oder andere Werk befragte, meinte sie, dass sie beim Studium jeweilen von einem sich immer wieder erneuernden Enthusiasmus ergriffen werde, und dass gerade dieses Eindringen in die Werke ihr Kraft und Frische gebe, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Ihr Wirken an der Seite ihres Gatten ist um so bewundernswerter, als Marthe Tappolet nebenbei als Klavierpädagogin grosse Pflichten zu erfüllen hat. Sie ist stellvertretender Professor einiger Klavierklassen am Genfer Konversatorium und unterrichtet bei sich zu Hause eine Schar von Musikeleven, denen sie, neben einer klaren und zuverlässigen Technik, die Liebe zur Musik auf den Lebensweg mitzugeben trachtet. Eine Bereicherung ihres Unterrichts liegt sicher darin, dass sie der Ostschweiz entstammt und sich nun im Westen unseres Landes ihr Leben aufgebaut hat. Das befähigt sie, in ihrem Unterricht die gefühlsmässige Seite eines Werkes zu betonen und gleichzeitig jene klare und sichere Form der Interpretation zu erreichen, auf die man im lateinischen Kunstgebiet so grossen Wert legt. Diese Verwurzelung in Ost und West kommt in ihrem eigenen Spiel zum Ausdruck, ihr verdankt sie ihren Ruf als vielseitig begabte Pianistin, und auch die Anerkennung, die ihr von seiten der Genfer Musikfreunde seit langem entgegengebracht wird.

*F. B.*

## Wahlen

Als Apothekerin bei der Zürcher Kantons-Apotheke wurde Dr. Erika Fischer, dipl. Apothekerin, von Luzern und Triengen, in Zürich, gewählt.

## Begegnung mit Jnez Wiesinger-Maggi

Der von Dr. Adolf Ribi präsidierte «Literarische Club Zürich» zeigte die Initiative, am 14. Dezember den Zürchern zum ersten Mal im Kongresshaus die fünfundvierzigjährige Schriftstellerin Jnez Wiesinger-Maggi vorzustellen. Am Zürcherischen Realgymnasium in den klassischen Sprachen unterrichtend, hat sie verhältnismässig spät ihre Stimme im Kreis der lyrisch gestimmten Schweizer erhoben. Die schwarzhaarige Dichterin erzählte, wie sie durch den Besuch einer Vorlesung des Philologen Professor Ernst Howald zu ihrer mythologischen Dichtung «Theseus als Jüngling» angeregt wurde. Auch durch ihre Versuche, die «Aeneis» von Vergil in Deutsche zu übertragen, war sie mit dem Stoff wohlvertraut. Sie kam zur Ansicht, dass sich für das Theseus-Sujet gar keine andere Versform eigne als der Hexameter. In ihm hat sie den Band «Theseus als Jüngling» (1953) mit poetischem Nuanciervermögen zugeschliffen, und als sie nach langem Zögern den zweiten, ebenfalls im Origo-Verlag (Zürich) erschienenen Band «Theseus auf Kreta» (1958) schrieb, war es selbstverständlich, dass sie sich für ihn ebenfalls des in der Tat heute altmodisch und unzeitgemäss wirkenden Hexameters bediente. Mit welcher Könnerschaft sie vorgegangen ist, bezeugten die vorgelesenen Partien aus den beiden, inzwischen von der Literaturkommission der Stadt Zürich mit einer Ehrengabe ausgezeichneten Werke. Was sie zusammenhielt, war das Zeichen des Todes, dem der junge Theseus bei der alten, einsamen Hekare und als Held nach dem Kampf mit dem Minotaurus bei Ariadne begegnet, die mit ihm aus Kreta flieht und auf einem öden Eiland vom Blitz getroffen wird. Die Verfasserin betonte dabei, dass sie diese Episoden nie hätte schreiben können, wenn sie nicht eine passionierte Alpinistin wäre. Abweichend von den übrigen Theseus-Dichtungen, hat Jnez Wiesinger differenziert mit psychologischen Mitteln gearbeitet, seltsam-abwegig auch bei der Gestalt des Ungeheuers Minotaurus, was ihr jedoch andrerseits den Vorwurf des Epigonentums erspart.

Dass sie ganz mit Bildungswissen durchsetzt ist, also weniger schöpferische Dichterkraft als die Gabe kultivierter Nacherzählung besitzt, bewies auch die Vorlesung von drei unveröffentlichten Kindheitsdichtungen sowie von zwei Kapiteln aus den Jugenderinnerungen, die Jnez Wiesinger-Maggi vom ersten zarten Keimen der seelischen und geistigen Triebe bis zum zehnten Jahr schreiben will. Wie in den beiden Theseus-Bänden, so spielt auch hier der Schuld- und Angstkomplex eine dominierende Rolle, so bei den schönen und schreckhaften Fiebervisionen der jungen Grippekranken im Jahr 1918, das sie mit ihren Eltern und Geschwistern in einem fremden Städtchen verbracht hat, voll Schauern vor dem Gericht Gottes, das sich ihr in vielerlei Vorfällen schon als Kind kundgetan hat.

*C. S.*

## Frauen im Journalismus

In Zürich ist im Alter von 76 Jahren Frau Dr. phil. Elsa Schulthess-Frölicher gestorben. Zuerst arbeitete sie als Berichterstatterin über Ausstellungen für das «Werk», um später — während 35 Jahren — unter dem ihr nach Stil und Sprache untrüglich zugehörenden Zeichen — schl — für die «Neue Zürcher Zeitung» über Mode, Textilien, Persönlichkeiten und Literatur auf diesem Gebiete zu schreiben. «At» gedachte in der «Neuen Zürcher Zeitung» der verstorbenen Kollegin in einem ihrer Eigenart und Könnerschaft auf das schönste gerecht werdenden Nachruf, den er mit den folgenden, wohl für die eine und andere in diesem beanspruchenden Beruf mit Leidenschaft arbeitende Frau, geltenden Feststellung und Anerkennung schloss:

Wenn manche Frauen sich auf helfende Gefährtenschaft verlassen dürfen, so stand diese Frau immer auf eigenen Füssen, und wenn man ihr Lebenswerk mit dem richtigen Wort umreissen will: es war ein tapferes.

Von der Redaktion des «Volksrecht» in Zürich ist die lange Zeit erste Journalistin, die in unserem Lande als Redaktorin für eine täglich zu betreuende ganzen Feuilletonseite («Erzähltes Leben») zeichnete, Ida Kleiner-Graf, nach zwölf Jahren hervorragend geleisteter Tätigkeit zurückgetreten. Wie weitere von ihr verwaltete Rubriken (Kunst, Kulturelles, Frauenfragen) hat aber vor allem diese eine Feuilletonseite unverkennbar den Stempel ihrer Art getragen, hohes Niveau besessen und ist von Männern und Frauen nicht nur der Partei, sondern weiter Kreise, mit nie erlahmendem täglichem Interesse gelesen worden. Frau Kleiner — sprachgewandt, belesen, eine emsige Schafferin — zeigte sich nur selten im Kollegenkreis. Während ihrer Redaktorinnentätigkeit war sie eine besonders für die Kollegen und Kolleginnen im freien Journalismus ideale Redaktorin, da sie viel Verständnis und kollegiales Empfinden besass, die sich allerdings auch nie scheute, die Wahrheit zu sagen und eine berechtigte Kritik anzubringen. Eine schwere Erkrankung, von der sie glücklicherweise wieder genesen durfte und von der sie sich — so wünschen wir ihr herzlich — wieder ganz erholen möge, um sich in einem neuen, ihr zusagenden Wirkungskreis wieder einzusetzen, die sie lange von ihrem Redaktionspult am Stauffacherquai ferngehalten hat, mag der Grund ihres Rücktritts gewesen sein.

In der Weihnachtsnummer der «Annabelle» verabschiedet sich deren Mitbegründerin und langjährige Chefredaktorin Mabel Zuppinger — als «Claudine» Tausenden von Leserinnen zum Begriff geworden — von ihrer Zeitung, ihrer Arbeit, ihrem «Kind», indem sie u. a. schreibt:

Ich denke zurück an die vielen Jahre, in denen ich für «Annabelle» nicht nur schrieb, sondern auch sorgte, Seite um Seite überdachte, Pläne schmiedete und wieder verwarf, Themen suchte und Worte; und dann, sobald wieder ein Heft fertig vor mir lag, vor lauter Unzufriedenheit fast vergehen wollte. Wenn ich daran denke, wie sehr mein Leben von dieser Arbeit erfüllt war, wenn ich mich erinnere, wie jedes Erlebnis, jede Begegnung, jede Lektüre fast von selbst und ohne dass ich es immer bewusst wollte, in irgendeiner Form in die «Annabelle» überging — dann kommt es mir ein bisschen so vor, als hätte ich ein Kind aufgezogen. Mütter wissen, was das heisst: immerwährende, nie nachlassende Sorge, Arbeit, Ener-

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur Zi bunt -Jutegewebe, denn diese sind solid, da gezwirnt, regelmässig und gut gefärbt

ber, im 19. Jahrhundert, versiegte der Quell weihnachtlicher Musik, man ist offenbar kultischen Feiern ferngestanden, jedenfalls haben wir nicht mehr die reiche Fülle des Barock. Das «Stille Nacht, heilige Nacht» des Arnsdorfer Dorfschulmeisters Franz Xaver Gruber und seines Freundes, des Dichters Joseph Mohr, das erstmals am Weihnachtstage 1818 in der orgellosen St. Niklauskirche erklang, ist eine rühmliche Ausnahme. Erst die Gegenwart hat wieder alte verschüttete Quellen aufgedeckt. Pfitzner formte in seinem «Christ-Elflein» mit grossem künstlerischem Ernste das Thema für die Bühne. Man hat aber neuerdings auch altes Liedgut ausgegraben, und es erstrahlt nun in neuem Glanze, jenem dunklen Goldton alter Gemälde vergleichbar. Melodien, die in der Romantik zu versinken drohten, sind nun der Gegenwart wieder erschlossen und lassen trotz — oder gerage wegen — ihrer Naivität unsere Herzen wie einst erheben, als wir noch Kinder waren.

## Worte zur Weihnacht

**Euch ist heute der Heiland geboren.** Bibel

*

**Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, dass wir durch ihn leben sollen.**

Bibel

*

**Wird Christus tausendmal**
**zu Bethlehem geboren**
**und nicht in dir:**
**du bliebest ewiglich verloren.**

Angelus Silesius

## Bücher

*Paul Tournier: «Echtes und falsches Schuldgefühl» Rascher-Verlag, Zürich*

Tournier, der bekannte Genfer Psychiater, beschäftigt sich, wie aus einer Reihe von bereits erschienenen Publikationen hervorgeht, unentwegt mit der Frage nach dem Menschen. Denn die Antwort auf die Frage: Was ist der Mensch? ist von entscheidender Bedeutung für unser aller Denken und Leben.

Sein neues Buch «Echtes und falsches Schuldgefühl» ist die Weiterführung eines Werkes «Bibel und Medizin» (Rascher-Verlag, Zürich, 1953). Beide Bücher sind in Anlehnung an Vorträge entstanden, die während der Semaines Médicales in Bossey gehalten wurden. Der Titel der französischen Originalausgabe lautet: «Vraie ou fausse Culpabilité.» Emilie Hoffmann besorgte die Uebertragung ins Deutsche. Tournier ist der berühmte Vertreter der «Medizin der Person», die den ganzen Menschen erfassen und ihn körperlich und seelisch der Heilung entgegenführen will. Das bedeutet eine radikale Wendung und Vertiefung der ärztlichen Ethik.

Ein Zentralproblem der menschlichen Not ist das Schuldgefühl. Alle Menschen leiden darunter. Das Schuldgefühl ist universell. Es gibt falsche Schuldgefühle. Jede Minderwertigkeit, ob sie nur geglaubt oder tatsächlich vorhanden ist, erzeugt ein Schuldgefühl. Gesellschaftliche Beeinflussung, d. h. die Kritik, der wir im Urteil anderer ausgesetzt sind, belädt uns mit Schuldgefühlen. «Wir sind im täglichen Leben ständig in die ungesunde Atmosphäre des gegenseitigen Kritisierens getaucht, so sehr, dass wir uns dessen nicht immer bewusst sind und automatisch in einen unerbittlichen Teufelskreis hineingezogen werden.» — «Jeder befreit sich von seinem Schuldgefühl, indem er die andern kritisiert und sich selbst rechtfertigt.» Während aber das falsche Schuldgefühl ein Ergebnis von Umwelteinflüssen ist und durch gesellschaftliche Suggestion entsteht, ist das echte Schuldgefühl durch unser Urteil über uns selbst und eine sittliche Ueberzeugung bedingt. Das Schuldgefühl ist ein in das menschliche Seelenleben so einschneidendes Faktum, dass sich alle psychoanalytischen Schulen mit ihm auseinandersetzen müssen. Verdrängte Schuldgefühle führen in zahlreichen Fällen zu krankhaften Störungen. Freud erklärt das Schuldgefühl als Ergebnis des gesellschaftlichen Zwanges, der den instinktiven Trieben des Individuums entgegengesetzt ist. Es ist das angstbeladene Schuldgefühl der Tabus. Für Adler beruht es auf einem Nicht-Annehmenwollen unserer Minderwertigkeiten. Für Jung stammt es aus einer Weigerung, uns selbst in unserer Ganzheit und Fülle anzunehmen und unsere ganze Verantwortlichkeit in einer gegebenen Situation zu begreifen. Martin Buber anerkennt ein echtes Schuldgefühl neben einem neurotischen und grundlosen. Es beruht auf einer Verletzung eines menschlichen Verhältnisses, auf einer Verwundung der Ich-Du-Beziehung, und ist somit ein Schuldgefühl in bezug auf den andern. Neuere psychotherapeutische Richtungen, zu welchen auch Paul Tournier gehört, fügen dieser Sicht eine neue Dimension hinzu, diejenige des Schuldgefühls Gott gegenüber. Tournier spricht aber keiner Art von Moralismus das Wort. Seine Religiosität ist trotz ihres tiefen Ernstes sonnig und frohmachend. «Eine moralistische Religion, diese verzerrte Religion, die ganz durchdrungen ist von Tabus und die Gott als einen drohenden Gott darstellt, erzeugt Angst und den unheilvollen Mechanismus von Verstocktheit, Auflehnung und Uebeltaten. Eine Religion der Gnade durchbricht diesen Teufelskreis, sie führt zur Reue und damit zur Befreiung vom Schuldgefühl.»

Das Beglückende an diesem Buche ist, dass der Leser sich seiner eigenen falschen Schuldgefühle bewusst wird, aber auch wahres Schuldgefühl vor seinem Gewissen anerkennt und in der Gnade die Kraft zu einer inneren Erneuerung sucht. Dieses befreiende Buch kann gleichermassen Protestanten wie Katholiken in die Hand gegeben werden. Niemand kann es ohne reichen inneren Gewinn lesen.

*L. v. S.*

*Lauterburg Lotti: Stoffdrucken*
*Verlag Haupt, Bern*

Die Handarbeiten unserer Mütter und Grossmütter kennen wir kaum mehr. Wenige von uns beherrschen noch jene Nadelarbeiten, die einst das Entzücken der Frauen waren. Und doch hat auch unsere Generation das Bedürfnis zugestalten, das Heim zu verschönern. Aeusserst dekorativ wirken die Stoffdrucke. Sie werden in Jugendgruppen mit grosser Vorliebe hergestellt. — In diesem Buch ist die Technik des Stoffdruckes (Kartoffel-, Korb-, Gummi- und Linolstempel) erklärt, ein Kapitel über die Farben eingeschaltet, und schliesslich erhält man eine Einführung in die Schablonentechnik und die schwierige kunstvolle Batiktechnik. Die beigefügten Bilder sind nicht nur instruktiv für die Arbeit, sondern wirken auch sehr stimulierend, vor allem die hübschen Reproduktionen. Das Buch wird Gruppenleiterinnen, Leiterinnen von Mütter- und Elternschulungskursen, aber auch sonst jeder Frau Freude bereiten, die allein oder mit ihren Kindern schöpferisch arbeiten will.

*hm*

gie, schlaflose Nächte, viele Aengste und Seufzer — aber eine Unsumme von Freuden dagegen, eine Unsumme grösserer und kleinerer Glücksmomente: Zufriedenheit getaner Arbeit, Stolz über das Wachstum, das Gedeihen, Freude am Lob der Unbekannten beim Anblick des wohlgeratenen Kindes.

Claudine, die nun während über 20 Jahren als Chefredaktorin für die Gestaltung und das «Gesicht» der grössten schweizerischen Frauen- und Modezeitschrift verantwortlich war, dankt dem Schicksal, das sie in diese Arbeit stellte, und dankt auch Karl von Schumacher, ihrem «Entdecker» und Meister, wie sie ihn nennt und dann — ihren Leserinnen. Wenn sie ihrem Abschiedswort noch die Bitte um Verzeihung für nichtbeantwortete Briefe oder Gaben beifügt — wie gut wird dies jede Berufskollegin verstehen. Hoffen wir sehr, dass auch Freunde, Mitarbeiterinnen und Leserinnen dieses Verständnis grosszügig und liebevoll haben werden! Manuel Gasser schreibt — eine ganze Seite lang — in derselben Nummer für seine langjährige Kollegin einen Dank und Gruss der Anerkennung und der dankbaren Rückschau auf viel intensives, unablässiges und strenges Wirken am Redaktionstisch. Auch Mabel Zuppinger hoffen wir auf dem Boden des Berufes in neuer Verpflichtung dann und wieder zu begegnen. *bwk.*

## *Christnacht*

*Glasiger Winterfrost,*
*blaue Nächte in Traumesferne,*
*in Tiefe gebannt,*
*in Schweigen versenkt,*
*Weite umspannend,*
*Nähe anrufend,*
*ankündend*
*die selige Geburt*
*des Kindes,*
*in Armut und auf Stroh gebettet,*
*den Stern über dem Haupt,*
*und den Zug anbetender Hirten,*
*und die Prophezeihung des Glaubens*
*an den Mächtigen und Sanften*
*und seine Erlösung.*

*Alice Suzanne Albrecht*

## Heidi Engel von der Luzerner-Märli-Bühne

Wir sind ihr ganz per Zufall begegnet und kamen uns, als wir sie fragten, wer denn dieses geleitet, jenes angefertigt habe, wie das Märchen im «König Drosselbart» vor. Auf unsere Fragen hiess es: «Die Regie und die Kostüme sind von Heidi Engel, und eine der Hauptdarstellerinnen ist sie auch.» Ebenso hatte sie, wir wir erst später erfuhren, die Mundartbearbeitung des Märchenspiels aus der Schriftsprache übernommen. — So begaben wir uns, von der Neugierde gepackt, in der Pause rasch hinter die Kulissen, nicht etwa deshalb, weil wir uns einer Illusion berauben lassen wollten, sondern um hinter das Geheimnis der entzückenden Märchenaufführung zu kommen. — Unsere erste Frage an Heidi Engel lautete: «Warum haben Sie sich dem Spiel von Märchen verschrieben?» «Ich wollte», erhielten wir zur Antwort, «den Kindern eine Freude bereiten. Ich habe gesehen, wie die Märchenspiele oftmals das Auffassungsvermögen der Kinder übersteigen, einmal deshalb, weil die Kleinen nur dasitzen sollen, passiv, ohne direkt am Stück Anteil nehmen zu können, dann aber auch, weil die Kinder die Schriftsprache in den Märchen in den wenigsten Fällen ganz verstehen. Mit der Verbindungsfigur allein, wie dies hie und da bei Märchenspielen zu sehen ist, die Zwischenkommentare in Mundart einzuflechten, ist es eben nicht getan. — Und noch auf etwas anderes legte ich grosses Gewicht: Die Figuren auf der Bühne sollten so zum jugendlichen Publikum sprechen, als ob sie Personen wie sie wären. Nicht die Kinder sollten den undurchführbaren Versuch unternehmen, zur Geisteswelt der Bühne der Erwachsenen emporzusteigen, sondern ‚die Grossen' sollen so freundlich sein und sich den Kindern auf die bestmöglichste Art verständlich machen. Dies bedingt, dass die Sprache der Märchen einfach und in Mundart gehalten sein soll.»

«Wie haben Sie die Herzen der Kinder erobern können?» war unsere zweite Frage. «Wir liessen die Kleinen im Spiel mitmachen, indem wir sie öfters nach der Meinung fragten, dann aber auch auf Grund der Handlung zur aktiven Teilnahme anspornen. Zudem möchte unser Handlungsablauf abwechslungsreich sein», antwortete Heidi Engel. «Kann sich eine solche von Idealen getragene Märli-Bühne finanziell wohl selbst tragen?» «Leider nicht; so sehen wir uns gezwungen, unsere Aufführungen durch Grossfirmen finanzieren zu lassen, was aber keine Einschränkung der geistigen Freiheiten zu bedeuten braucht.»

Wir müssen uns von Heidi Engel verabschieden, denn das Märlispiel auf der Bühne geht weiter, und die Kinder warten schon mit Ungeduld auf die Fortsetzung. *S.*

**Immer wieder wird der Mensch geboren,**
**Spricht zu frommen, spricht zu tauben Ohren,**
**Kommt uns nah und geht uns neu verloren.**
Hermann Hesse

*

**Erweitere dein Herz, so gehet Gott darein,**
**Du sollst sein Himmelreich, er will dein König sein.**
Angelus Silesius

*

**Wir können dich, Kind**
**in der Krippe, nicht fassen.**
**Wir können die Botschaft nur**
**wahr sein lassen.** Albrecht Goes.

## Diakonissen bekommen einen freundlichen Ruhesitz

*E. P. D.* Die Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster hat für ihre alten pensionierten Schwestern ostwärts vom Mutterhaus auf dem Zollikerberg ein eigenes prächtiges Heim bauen lassen. Der «Ruhesitz», erstellt nach den Plänen von Architekt Alfred Debrunner, kostete über zwei Millionen und wurde ohne jede staatliche Subvention erstellt. Er reiht sich sehr vorteilhaft in die bestehenden Bauten ein und bietet 77 Schwestern in heimeligen, sonnigen Einzelzimmern wohnliche Unterkunft. Im Verbindungstrakt zum Mutterhaus befinden sich Wohn- und Esszimmer. Das Untergeschoss enthält neben Lagerräumen und Luftschutzanlagen eine nach modernsten Grundsätzen eingerichtete Turnhalle, in der sich die aktiven Schwestern nach aufreibender Tagesarbeit bei gesunder Gymnastik erholen können. Für die Schwesternschaft in gesunden und kranken Tagen zu sorgen, hat die Diakonissenanstalt von Anfang an als eine ihrer vornehmsten Pflichten zu erfüllen gesucht.

Am 9. Dezember wurde das neue Gebäude in einer schlichten Einweihungsfeier einer kleinen Schar von Gästen gezeigt. Präsident Dekan G. von Schulthess Rechberg wies in seiner Festansprache darauf hin, dass es oft schmerzlich empfunden wurde, weil für die alten Schwestern, die ihr Leben im Dienste der Nächstenliebe verzehrt haben, bisher oft zu wenig Raum vorhanden war. Die Schwesternordnung des Hauses bestimmt, dass das Mutterhaus alt oder invalid gewordene Schwestern entweder in den Ruhesitz aufnehme oder ihnen eine Pension gewähre. Mit dem Neubau ist ein entscheidender Beitrag in dieser Richtung geleistet. Damit ist aber auch Raum geschaffen worden für die erweiterte Krankenpflegeschule, für die Unterbringung der verschiedenen Kurse und für Aufenthalt jener Schwestern, die ihre Ferien gerne im Mutterhaus verbringen. Bargaben im Betrage von Fr. 145 393.— und eine Reihe praktischer Geschenke haben ermöglicht, ein besonderes Gewicht auf eine gediegene Innenausstattung zu legen.

Architekt A. Debrunner gab interessante Erläuterungen über das Bauprogramm und die architektonische Gestaltung, während Vorsteher Pfr. R. Baumgartner mit warmen Worten allen jenen dankte, die mithalfen, das schöne Werk zu ermöglichen. Das Wesen des Diakonissendienstes als Lebens-, Dienst- und Glaubensgemeinschaft, so führte Pfarrer Baumgartner aus, komme im «Ruhesitz» der Schwesternschaft in besonders klarer Weise zum Ausdruck. Neumünster habe immer im Sinne der Altersfürsorge gewirkt, darum sei es angebracht, auch für die eigenen alten Schwestern gut zu sorgen. Wesentlich sei der Geist, der im neuen Heim regiere. Die Nähe zur Kapelle, die durch diesen Neubau in die Mitte aller Gebäude gerückt ist, sei Hinweis auf die geistige Mitte der ganzen Diakonissenarbeit.

Der Schwesternchor verschönerte die Feier sinnvoll mit Liedern und einer Sprech-Motette. Damit wurde die Brücke von den jungen zu den alten Schwestern geschlagen.

## Hilfstätigkeit der Evangelischen Kirchen der Schweiz

26 Männer und Frauen aus den verschiedensten Lebenskreisen in- und ausserhalb Europas kommen in dem eben erschienenen Bericht des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz zu Worte. Man merkt, dass der Verfasser sich nicht von dem Gedanken leiten lässt, dass Jahresberichte doch nicht gelesen werden. Wer zum HEKS-Bericht greift, wird es nicht bereuen. Er bekommt einen Ueberblick über die Lage in Ost und West, der nur auf Grund bewährter, persönlicher Beziehungen möglich ist. Besonders wertvoll ist die ungefärbte, nüchterne Schilderung der Kirchen und ihrer Menschen. Der Bericht ist ein interessantes menschliches Dokument der geleisteten Lage unserer Zeit. In diesem Zusammenhang wird der Leser auch auf die Notstände aufmerksam gemacht, mit denen sich das Hilfswerk des schweizerischen Protestantismus befasst. Weil der Bericht aber von der Ganzheit der menschlichen Probleme handelt, dürfte er auch Leser interessieren, die charitative Drucksachen sonst eher auf die Seite legen. Die weitgespannten, lebendigen Verbindungen und Beziehungen mit anderen Menschen und Ländern, bis nach Japan und Indien, haben nicht nur eine wichtige kirchliche Bedeutung. Diese Tätigkeit unserer protestantischen Kirchen über die Landesgrenzen hinaus ist auch für unser Land von grossem Wert.

Dem HEKS wurden im vergangenen Jahr wieder Mittel im Gesamtbetrage von Fr. 3 797 000.— zur Verfügung gestellt. Diese Summe setzt sich wie folgt zusammen: Fr. 1 879 000.— waren in bar für die Hilfe im Ausland bestimmt. Dazu kamen Naturalien im Werte von Fr. 974 000.—. Für die Flüchtlingshilfe des HEKS in der Schweiz standen Fr. 944 000.— zur Verfügung.

Trotz der erfreulichen Höhe dieser Beträge entstand bei der Betreuung der in der Schweiz aufgenommenen Heimatlosen ein Defizit von Fr. 110 000.—. Dieser Fehlbetrag konnte diesmal aus Mitteln gedeckt werden, die dem HEKS speziell für Ungarn gegeben wurden. Das wird im nächsten Jahr nicht mehr möglich sein. Auch die Lehrwerkstätte in Nettur, die das HEKS im Kampf gegen den Hunger in Indien eingerichtet hat, erfordert monatlich etwa Fr. 10 000.—. Daraus ergibt sich die dringliche Notwendigkeit, im laufenden Jahr vermehrte Mittel zu sammeln. Der vorliegende Bericht zeigt, dass das HEKS die ihm anvertrauten Gaben gut und sinnvoll verwendet.

*Es wäre sehr schön, wenn im Dezember alle Post mit Pro Juventute-Marken frankiert würde!*

*

*Seien wir uns bewusst, dass es immer auch Schweizerkinder gibt, die unsere Hilfe bedürfen.*
*Pro Juventute*

## Aus der Arbeit des Schweiz. Verbandes dipl. Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege

Zur Delegiertenversammlung dieses Verbandes fanden sich im Juni dieses Jahres, von der Sektion St. Gallen eingeladen, die Delegierten der Sektionen Basel, Bern, Lausanne und Zürich, im grossen «Schützengarten»-Saale ein. Unter dem Präsidium von Schwester Lilly Engler hielt die Versicherungskasse ihre Jahresversammlung ab. Diese, vom Schweiz. Verband dipl. Schwestern für Wochen-Säuglings- und Kinderpflege gegründete Kasse weist heute ein Vermögen von über 6 000 000 Franken auf. Sie ist ein Frauenwerk und wurde vor bald 30 Jahren von Schwestern gegründet und wird auch von Schwestern verwaltet. An Stelle der langjährigen ersten Kassierin, Schwester Martha Simmler, die aus Altersgründen zurücktrat, hat Herr Schneeberger dieses verantwortungsvolle Amt übernommen.

Bereits erhalten 162 Schwestern ihre Altersrente jedes Vierteljahr mit einem persönlichen Gruss der Präsidentin. Immer wieder müssen die jungen Schwestern ermahnt werden, in eine möglichst hohe Klasse einzutreten, um eine ausreichende Altersvorsorge zu treffen.

Die Zentralpräsidentin, Frau Dr. Zimmermann, eröffnete die Versammlung mit der Begrüssung der Delegierten und Gäste, Schwester Elsa Kunkel, als Vertreterin des Schweizerischen Verbandes diplomierter Schwestern für Krankenpflege und Schwester Madelaine Comtesse von der Kommission für Krankenpflege des Schweizerischen Roten Kreuzes, bekundeten das Interesse der von ihnen vertretenen Organisationen an unserem Verbandsgeschehen.

Im Jahresbericht der Zentralpräsidentin wird so recht die ständig vorwärtsschreitende Entwicklung unseres Verbandes sichtbar. Wenn der Vorstand im vergangenen Jahre in vier Sitzungen zusammenkam, so ist damit noch lange nicht seine ganze Tätigkeit umschrieben. Die Vorstandsmitglieder vertraten uns an 16 Tagungen und Sonderkommissionen, ein Zeichen, dass die Beziehungen unseres Berufsverbandes zu anderen Organisationen immer mehr an Bedeutung zunehmen. Die Zentralpräsidentin selbst besuchte die Examen der dem Schweizerischen Verband diplomierter Schwestern für Wochen-Säuglings- und Kinderpflege angeschlossenen Schulen, wodurch ein guter Kontakt und eine persönliche Fühlungnahme geschaffen wird. In Zusammenarbeit mit Fräulein Furrer vom Schweizerischen Frauensekretariat und mit dem Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge wurde das berufliche Merkblatt neu bearbeitet.

Das Saffajahr brachte den Vorstandsmitgliedern zusätzliche Arbeit, aber auch Freude und Genugtuung. Die Pouponnière, die von den Nährmittelfabriken Wander AG und Galactina AG erbaut und von Schwestern unseres Verbandes geführt wurde, war ein grosser Erfolg und bildete das Entzücken von gross und klein. Aber auch die Koje, welche den Beruf der Wochen-Säuglings- und Kinderschwester darstellte, wurde von jungen Mädchen und ihren Eltern mit grossem Interesse besucht. Beides bedeutete eine gute Berufswerbung, was sich in vermehrtem Schülerinnenzuwachs der Berufsschulen auswirkte.

Unsere Organisation steht in Verbindung mit dem Schweizerischen Roten Kreuz durch die Zentralpräsidentin, die der Kommission für Krankenpflege angehört. Es sind Bestrebungen im Gange, diese Zusammenarbeit noch enger zu gestalten, was sehr zu begrüssen ist. Zum Schluss ermuntert Frau Dr. Zimmermann die im Beruf erfahrenen und bewährten Schwestern auch bereit zu sein, Aufgaben mit grösserer Verantwortung, wie diejenigen einer Abteilungsschwester oder Schulleiterin auf sich zu nehmen. Bei den noch folgenden Besprechungen über Trachtenfragen war die Diskussion, wie immer, besonders rege. Wenn auch die Trachtenmode nicht so rasch wechselt wie die Damenmode, so erweisen sich doch von Zeit zu Zeit Aenderungen als nötig oder es müssen besonderen Bedürfnissen, wie denjenigen der Säuglingsfürsorgeschwestern Rechnung getragen werden. Die Trachtenkommission ist dafür besorgt, dass die graue Tracht, die nur von den Verbandsschwestern getragen werden darf, einheitlich angefertigt wird.

Ein gutes Gefühl der Zusammengehörigkeit begleitete uns nach dieser schön verlaufenen Tagung wieder in die Arbeit hinein. *Schw. R. Sch.*

(Wegen Platzmangel war es uns leider nicht möglich, diesen Bericht früher zu bringen, was wir zu entschuldigen bitten.)

**Vergessen wir an Weihnachten**
**die alten Leute, die Alleinstehenden,**
**die Flüchtlinge nicht!**

## Radiosendungen

*vom 27. Dezember bis 2. Januar 1960*

Montag, 28. Dezember. 14.00 Neuhellenischer Bilderbogen von Werner Helwig. — Dienstag, 14.00 Spielzeug — selbst gemacht! Reportage von Paul Schenk. — Mittwoch, 14.00 Wir Frauen in unserer Zeit, Berichte aus dem In- und Ausland.

**Weihnacht im Fernsehen**

Aus dem Programm:

*Donnerstag, 24. Dezember*

17.00 Kinderstunde: «Krippenspiel der Zweitklässler vom Scherrschulhaus in Zürich. Fernsehregie: Robert Näf (Aufzeichnung) — «Der Stern von Bethlehem.» Film mit dem Glyndebourne Festival Chorus. Kommentar: Mirel Sutter. 20.15 «Es ist ein Ros entsprungen...» Kinder des Pestalozzi-Dorfes singen Weihnachtslieder. 20.35 Konzert des Kammerorchesters Paris unter der Leitung von Pierre Duvauchelle. 1. Johann Sebastian Bach: 1. Satz des 5. Brandenburgischen Konzertes. 2. Marin-Marais: Tänze für Bratsche und Streicher. L'Acrasble, La Provençale und La Matelotte. Solistin: Marie-Therese Chailley. 3. J. M. Leclair: Allegro aus dem Konzert für Flöte und Orchester. Solist: Maxence Larrieu. 4. Antonio Vivaldi: 1. Satz aus dem Konzert für zwei Violinen. Solisten: Marie-Madeleine Tschachtli und Gerard Jarry (Aufzeichnung). 21.00 Weihnachten auf dem Marktplatz von Gheon mit Max Haufler, Ellen Widmann, Peter Oehme, Anneliese Betschart, Bruno Ganz. Bühnenbild: Guy Dessauges. Regie: Roger Burkhardt (Aufzeichnung). 22.15 Programmvorschau und Nachrichten. 23.45 Eurovision, Eisenstadt: Mitternachtsmesse. Uebertragung aus der Bergkirche.

*Freitag, 25. Dezember*

10.00—11.00 Eurovision, Strassburg: Reformierter Weihnachtsgottesdienst aus der St. Thomas-Kirche, gehalten von Pfarrer Pierre Lutz. Es singt der Kirchenchor St. Thomas. An der Orgel: Elizabeth Horing. 15.45 Weihnachten auf dem Marktplatz, von Henri Gheon (Wiederholung vom Vortag). 20.15 Der kleinste Engel und der Weihnachtsstern. Weihnachtserzählung von Charles Tazewell. Es liest Traute Carlsen. 20.30 Von Bethlehem bis Nazareth. Ein Dokumentarfilm des Südwestfunks Baden-Baden.

*Samstag, 26. Dezember*

17.00 Jugendnachrichten aus aller Welt. 17.20—18.00 Das Magazin der Frau, präsentiert von Laure Wyss. 20.15 Tagesschau. 20.30 «Der Glücksbaum.» Ein friedlicher Familienwettstreit mit Spielen und Knacknüssen. Präsentation: Hannes Schmidhauser. Regie: Robert Näf (Direktübertragung aus dem Hotel Salmen, Schliren.) 21.45 Expedition ins Unbekannte. Filmbericht von Dr. Hans Hass. Unsere Vorfahren — die Fische. 22.10 Das Wort zum Sonntag spricht für die katholische Kirche Professor Dr. Alois Müller, Priesterseminar St. Johann, Solothurn. 22.20 Programmvorschau, Nachrichten, Wiederholung der Tagesschau.

**Redaktion:**
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

**Verlag:**
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Schwarzenbach
Telephon 24 17 14 Zürich 1 Münstergasse 19
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
Colonialwaren, Conserven
Südfrüchte, Dörrobst, Eier
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Das gute Besteck
...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

90%
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Sie hat gut lachen:
DRIX regelt die Verdauung mühelos!
Ihre makellose reine Haut, ihre schlanke Figur zeugen von regelmässiger Verdauung. Der Darm darf nie Trägheit äussern. DRIX-Dragées beheben Verstopfung und Darmträgheit. Und weil sie für gründliche Entschlackung sorgen, räumen sie viele belastende Stoffe schneller aus dem Darm. Dadurch hemmen sie zugleich auch die Auswertung der fettbildenden Stoffe. DRIX-Dragées wirken zuverlässig und mild.
DRIX
Die flache Originalpackung mit 100 Dragées kostet Fr. 3.85. In Apotheken und Drogerien.